**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 39 (1935-1936)

Heft: 4

Artikel: Die Muschel

**Autor:** Braun, D.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664793

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Muschel.

Wieder sitze ich in meinem Stübchen,
In der stillen, trauten Abendstunde,
Und die Hand greift nach der braunen Muschel,
Die am Meeresstrand ich einst gefunden,
Dort wo ich im rötlich=gelben Sande
Manche schöne Stunde hab' verträumet,
Wo vor mir in unfaßbarer Weite,
Hell vom Sonnenlichte übergossen,
Ausgebreitet lag das blaue Meer.
Lang ist 's her, seit meine Blicke schweisten

Sehnsuchtstrunken nach der fernen Rüste, Zu den gischtumbrausten Felseninseln. Lang ist 's her... doch jetzt, da jene Muschel In der Hand mir ruht, ist mir, als läge Ich wie einst im rötlich=gelben Sande. Leises Rauschen strömt aus ihrem Innern Mir ans Ohr — die uralt ewge Weise — Und vor meinen Augen leuchtet wieder Wie vor Jahren einst das blaue Meer.

D. Braun.

## Das Orakel.

Von Ernft von Wildenbruch.

Wenn man nachts nicht schlafen kann —

Wären die Menschen oder wenigstens einige von ihnen schon einmal auf den Sedanken gekommen, am Morgen, wenn sie nach einer schlaflosen Nacht aufstehn, alles das niederzuschreiben,
was ihnen durch Kopf und Herz gegangen ist,
während sie schlummerlos gelegen — welch eine
Fülle merkwürdiger Erlebnisse würden wir kennen lernen, welch eine zweite Welt.

Denn für uns vom Sonnenlicht abhängige Geschöpfe ist und bleibt die Nacht eine andre Welt,
und wenn uns der Schlaf nicht zu Hilfe kommt
und unter seinem Mantel geborgen uns hindurchführt durch die Schluchten der Finsternis, ist es
eine Welt des Schreckens.

Die Vernunft, die unsern Tag regiert, verliert ihre Macht; elementare Sewalten, gegen die wir uns vergeblich sträuben, gewinnen die Oberhand; alle Sefühle nehmen kolossale Sestalt an, sie untersochen und erschlagen uns. Und neben dieser krankhaften Steigerung unsres Empfindungslebens stehen Fähigkeiten in uns auf, von denen wir bei Tage, wenn uns die Aufgaben des Lebens in Anspruch nehmen, nicht wissen noch ahnen.

Unsre Phantasie, unheimlich stark wie die Phantasie des Traumes, und doch ohne die süße Selbstwergessenheit des wirklichen Traumes überspringt Jahre und Jahrzehnte, rafft unser ganzes Leben zusammen und schleppt es an uns vorbei.

Wir erinnern uns.

Aber nicht denkend wie am Tage, sondern sehend, fühlend, schmeckend, riechend, mit allen Organen und allen Sinnen, wie begabt mit dem zweiten Gesicht. Wir leben das Erlebte noch einmal.

Gesichter, die wir längst vergessen, sind plötz-

lich greifbar wieder da; Stimmen, die wir einmal, als wir Kinder waren, gehört und seitdem nie wieder, sprechen zu uns mit so bekanntem Klange, als hätten sie gestern zum letztenmal gesprochen.

Und ein solches Gesicht war es, das neulich in einer solchen Racht plötzlich aus der Vergangenheit wieder vor mir emportauchte, eine solche Stimme, die wieder zu mir sprach.

Das Gesicht gehörte einem Jungen an, einem dicken, fetten, wie man zu sagen pflegt, kugelrunden kleinen Jungen, mit dem ich ein Viertelsahr lang in Halle auf dem Pädagogium als Schüler zusammen war.

Sanz deutlich sah ich ihn wieder in seinem Jäcken von grünem Tuch, in seiner Weste, die immer in die Höhe gerutscht war, seinen grauen Hosen, die immer etwas zu kurz waren, mit seinem großen, runden Kopf, der immer etwas vornüber hing und auf dem er eine Wolkenschiebermütze von dunkelblauem Stoff trug.

Anaben, die so aussehen, haben unter ihren Mitschülern meistens einen schweren Stand, sie werden gehänselt und geneckt. Es müßte denn sein, daß sie sich durch besondere Fähigkeiten auszeichneten oder durch Körperkräfte in Respekt zu setzen wüßten.

Beides aber war bei dem kleinen Dicken nicht der Fall.

Er gehörte durchaus zu den Mittelgewächsen der Menschheit; vielleicht stand er sogar noch etwas darunter.

In der Klasse war er kein Licht, nicht gerade faul, aber immer träumerisch und verschwommen; außerhalb der Klasse war er kein Held, weichlich, beinah furchtsam, verschlossen, mit einem Worte,